

weise beim Phonetiklehren und beim Umgang mit Aussprachefehlern verdeutlicht.

Zum zweiten oben erwähnten Praxisforum gehören Beiträge zum Beruf und zur Qualifizierung, von denen zwei in den Band aufgenommen wurden. Im ersten erörtert Heike Mengele, welchen Zusammenhang es zwischen der interkulturellen Dramenpädagogik und dem Berufsfeldbezug gibt und inwieweit die angehenden Lehrkräfte durch das Projekt »Interkulturelle Dramenpädagogik« auf ihren zukünftigen Beruf vorbereitet werden können. Darüber hinaus wird der Einfluss des Einsatzes von Dramenpädagogik auf die Ausbildung der performativen Kompetenz und auf die Sprachförderung näher beleuchtet. Auf das Berufsfeld der DaF- und DaZ-Lehrkräfte gehen Matthias Jung und Annegret Middeke ein. Von der Schilderung der Schwierigkeiten der DaF-Dozenten auf dem Arbeitsmarkt ausgehend, verdeutlichen sie Alternativen, dank derer diese Berufsgruppe sich bessere Arbeitsmarktchancen verschaffen kann, wobei der Schwerpunkt auf den fach- und berufsbezogenen Unterricht im In- und Ausland gelegt wird.

Insgesamt muss festgestellt werden, dass es sich bei diesem Band um eine interessante Zusammenstellung von Beiträgen handelt. Zwar bezieht sich der Titel auf Grenzen, aber gezielt auf diesen Aspekt wird nur in einem Abschnitt des Buches eingegangen. Für Germanisten und DaF-/DaZ-Lehrkräfte kann von Relevanz sein, dass sich hier mannigfaltige Beiträge zu verschiedenen Sprachsystemen, Fertigkeiten und Kompetenzen finden. Dargestellt wurden einerseits Ergebnisse interessanter empirischer Untersuchungen und durchgeführter Workshops, andererseits aber auch in der Planung bzw. der Durchführung befindliche Studien. In einigen Beiträgen werden neben praktischen Beispielen auch die im Unterricht einzusetzenden Übungen und Unterrichtsmaterialien präsentiert, so dass der Band zu unterschiedlichen Zwecken herangezogen werden kann.

► Haukås, Åsta:

Frequenz, Transfer und/oder Grammatikunterricht? Der L2-Erwerb des deutschen hypothetischen Konditionalgefüges aus kognitiv linguistischer Sicht. Tübingen: Stauffenburg, 2001 (Tertiärsprachen. Drei- und Mehrsprachigkeit 10). – ISBN 978-3-86257-869-8. 250 Seiten, € 38,00

(Max Möller, Berlin)

Am Beispiel norwegischsprachiger Lernergruppen untersucht Åsta Haukås den Einfluss der Faktoren Frequenz und Transfer sowie die Auswirkungen expliziten Grammatikunterrichts auf den Erwerb des deutschen hypothetischen Konditionalgefüges (KG) (z. B. *Wenn ich viel Geld hätte, würde ich das Haus kaufen*).

Den theoretischen Hintergrund der Studie bilden kognitivlinguistische und gebrauchsbasierte Modelle von Sprache und Spracherwerb.

Das Buch gliedert sich in 14 Kapitel. Die ersten fünf Kapitel bzw. ca. 80 Seiten behandeln den theoretischen Hintergrund der Studie. Die Kapitel 6 bis 13 erläutern Methodik, Inhalt und Ergebnisse der empirischen Studie zum unterrichtsbasierten Grammatikerwerb, die sowohl Kurzzeiteffekte nach einer Woche misst als auch als Longitudinalstudie über fünf Monate angelegt ist. Kap. 14 fasst die Ergebnisse zusammen. Die klare Gliederung und die strukturierte Entwicklung des theoretischen Hintergrunds, der Fragestellungen und der einzelnen Teile der empirischen Untersuchung sowie kurze Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels sind als besonders leserfreundlich hervorzuheben.

Ihren Hypothesen zu Frequenz- und Transfereffekten legt die Autorin ein gebrauchsbasiertes Grammatikverständnis zugrunde und verweist besonders auf Ellis (2002). Fremdspracherwerb wird darin als emergenter, dynamischer Prozess verstanden, in dem der Lerner auf der Grundlage der Erscheinensfrequenz bestimmter sprachlicher Strukturen im Input deren Natürlichkeit in der Zielsprache adaptiert.

Kap. 5 thematisiert die Rolle des expliziten Grammatikunterrichts im gesteuerten L2-Erwerbsprozess und skizziert das Modell der »Processing Instruction« (vgl. VanPatten 2005), das für den expliziten Grammatikunterricht in der Probandengruppe als methodische Grundlage gewählt wurde. Insbesondere geht es der Autorin auch um die Frage, ob Grammatikunterricht sich auf eher grundlegende oder vor allem auch komplexe zielsprachige Strukturen beziehen soll, zu denen sie das hypothetische KG des Deutschen und mit Blick auf den norwegischen Kontrast speziell dessen Ausformungen mit Zeitreferenz zählt (Vergangenheitsreferenz: *Wenn ich Zeit gehabt hätte, hätte ich das Auto gekauft*).

Kap. 7 und 8 beschreiben ausführlich das methodische Vorgehen. Neben der quantitativen Beurteilung von Lerneffekten war die Erhebung und qualitative Auswertung von Interviews Teil der Studie (Methoden- und Datentriangulation). Hinsichtlich der Frage nach Frequenzeffekten geht Haukås von einer korpusbasierten Untersuchung der Distribution der Verbformen im deutschen und im norwegischen hypothetischen KG aus und prüft, inwieweit sich in Akzeptabilitätsurteilen und in der L2-Verwendung der Lerner Effekte der Verteilungsfrequenz bestimmter Formen im Deutschen (Frequenzeffekt) und Norwegischen (Transfereffekt) abbilden. Die Kapitel 11 bis 13 prüfen die Einflüsse des expliziten Grammatikunterrichts über das deutsche hypothetische KG, und zwar erstens hinsichtlich Akzeptabilität und metalinguistischen Wissens, zweitens hinsichtlich der Verwendung in Übersetzungstexten und drittens bezogen auf die Adäquatheit der Verwendungen in freier schriftlicher Produktion.

Die Autorin möchte der Forderung nach Transparenz im Untersuchungsaufbau nachkommen und damit auch zur kontinuierlichen Verbesserung von Versuchs-

anordnungen in zukünftigen Studien beitragen. Offen erläutert sie die Heterogenität der Probandengruppen, die durchaus problematisch ist. Im Durchschnitt hatten die Probanden 4,9 Jahre schulischen Deutschunterricht erfahren, teilweise hatten sie sich aber mehrere Jahre in Deutschland aufgehalten, zudem gaben nicht alle Probanden Norwegisch als L1 an, sprachen es aber fließend. Ob die Vermittlung des hypothetischen KG im Sinne einer Grammatikprogression für die/für alle Probanden zu einem angemessenen Zeitpunkt stattfand, ist unklar. Sicherergestellt wurde, dass die Testpersonen noch keinen systematischen Unterricht der Zielstrukturen erfahren hatten. Angenommen wird aber, dass sie in Unterrichtskontexten und außerhalb des Unterrichts ungesteuert mit L2-Input konfrontiert waren, der die Zielstrukturen enthielt und der Inputeffekte ermöglicht.

Die Interventionsgruppe (I-Gruppe) erhielt drei je 45minütige Unterrichtseinheiten expliziten Grammatikunterrichts. Dieser wird als »eine Kombination von expliziten Regelformulierungen, kontrastiven Vergleichen und Übungen zur Bewusstmachung des eigenen Wissens«, ergänzt durch Output-Übungen (107 f.), charakterisiert und detailliert dargestellt.

Die Ergebnisse: Zusammenfassend bestätigen sich die Hypothesen bezüglich Frequenz- und Transfereffekten. Die Untersuchung zeigt, dass Lerner ohne Grammatikunterricht besonders die frequenten Strukturen der L2 ungesteuert »bemerken und selbst anwenden können« (222). Zudem zeigte sich ein »Frequenztransfereffekt«, der sich darin äußerte, dass vor allem im Norwegischen frequente Formen in die L2 übertragen wurden.

Der explizite Grammatikunterricht zeigte signifikante Effekte beim metalinguistischen Wissen, positive Effekte hinsichtlich der freien Sprachproduktion und keinen Effekt bei Übersetzungsaufgaben, jeweils in Kurzzeit- und Longitudinalerhebungen. Besonders nützlich war der Unterricht dort, wo Transfer aus dem Norwegischen zu falschen Annahmen führt. Bemerkenswert ist, dass die Probanden ihr nachweisbares Wissen zwar in der freien Produktion nutzten, dass es bei Übersetzungsaufgaben aber teilweise sogar zu ihrer Verwirrung beigetragen haben könnte, was sich in den Interviews äußerte.

Die Ergebnisse zeigen, dass natürlicher Input für den L2-Erwerbsprozess nützlich sein kann. Aber auch der Nutzen von Grammatikunterricht wird belegt, gerade wenn er sich auf komplexe sprachliche Strukturen bezieht, die nicht mittels Transfer erschlossen werden können und deren Funktion von den Lernern auf rein kommunikativer Basis nicht entschlüsselt wird (für norwegische Lerner betraf das besonders die Formen des hypothetischen KG mit Zeitreferenz). Das vorliegende Buch bietet nicht nur Anknüpfungspunkte für weitergehende oder replizierende Forschungsvorhaben, sondern zeigt auch, dass Kenntnis über Input- und Transfereffekte auf Lehrerseite wichtig ist, um einen zielgruppenadäquaten Grammatikunterricht anzubieten. Welcher Gram-

matikunterricht der methodisch beste ist und in welchem Umfang er erfolgen sollte, wird in der Untersuchung nicht thematisiert. Die Studie belegt, dass *Processing instruction* sich in dem hier unterrichteten Umfang von drei Unterrichtsstunden zu je 45 Minuten auf die freie Produktion der Zielstruktur positiv auswirkt.

Literatur

- Ellis, Nick C.: »Frequency effects in language processing. A review with implications for theories of implicit and explicit language acquisition«, *Studies in second language acquisition* 24 (2002), 143–188.
- VanPatten, Bill: »Processing instruction.« In: Sanz, Cristina (Hrsg.): *Mind and context in adult second language acquisition*. Washington D. C.: Georgetown University Press, 2005, 267–281.

► Herz, Patrick:

Ein Prozess – vier Sprachen. Übersetzen und Dolmetschen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 20. November 1945–1. Oktober 1946. Frankfurt/M.: Lang, 2011 (Leipziger Studien zur angewandten Linguistik und Translatologie 9). – ISBN 978-3-631-61720-5. 157 Seiten, € 32,80

(Manuela von Papen, London / Großbritannien)

Die Meinung, dass Dolmetschen und Übersetzen mechanische Angelegenheiten sind und dass jeder, der zwei Sprachen beherrscht, auch in der Lage sein muss, die eine in die andere übertragen zu können, ist auch heute noch weit verbreitet. Bis zum 20. Jahrhundert existierte deshalb auch keine echte Ausbildung im Dolmetschbereich; gegebenenfalls vermittelten Diplomaten und Gelehrte zwischen Sprachen. Der allgemeine Kontakt zwischen Sprachen und Kulturen war lange Zeit gering, und bis nach dem Ersten Weltkrieg verließ man sich auf das Französische als Vermittlersprache. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Translationswissenschaft, also das Übersetzen und Dolmetschen, zu einer selbständigen Disziplin.

Dass das Dolmetschen aber keinesfalls automatisch von der Hand geht, zeigt die Arbeit der Dolmetscher während des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses 1945–1946. Während der Prozess juristisch und historisch umfassend erforscht ist, wird die sprachliche Seite häufig vernachlässigt. Jedoch waren es gerade »die Übersetzer, die sämtliche vor Gericht genutzten Dokumente übersetzten und die [...] im Gerichtssaal agierenden Dolmetscher, die jedes gesprochene Wort sofort simultan übersetzten [...], die den Prozess erst ermöglichten« (14).